

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Russen auf Sachalin sind zu wenig zahlreich, um den eindringenden Japanern Widerstand entgegenzusetzen zu können. Der tatsächliche Besitz der Insel ist für die Japaner bei den Friedensverhandlungen sehr wertvoll.

Zu den russischen Wirren.

Wunderbar ist es nicht, daß in Petersburg die tollsten Gerüchte entfielen: Verschwörung der Großfürsten zur Entthronung des Zaren. Jedenfalls wäre dem Zaren eine feste Hand gegenüber seiner näheren Verwandtschaft dringend zu wünschen. Diese Leute verzögern auch die Reformen; denn beim Zaren hat derjenige immer recht, der mit ihm abends zuletzt spricht. Das ist seit Sergius' Ermordung fast immer der Großfürst Wladimir!

Sobald der russische Admiral das Rebellenschiff wieder übernommen hatte, fand an Bord des „Potemkin“ eine religiöse Feier statt. Ein russischer Priester der orthodox-griechischen Kirche, in seinen vollen kirchlichen Gewändern gekleidet, ging über das ganze Schiff und sprengte heiliges Wasser auf alle Schiffsteile, Geschütze, Maschinen, sowie auf die Fahne.

Die rumänische Regierung teilt offiziell mit, daß sie unter keinen Umständen die Matrosen des „Potemkin“, die sich ergeben haben, der russischen Regierung ausliefern würde. In Constanza finden Selbstmordaktionen zugunsten der Meuterer statt. Es heißt, die Mehrzahl derselben werde nach Amerika auswandern.

Wie sich die Dinge im Innern Rußlands immer mehr zuspitzen, ist an vielen Anzeichen zu sehen. Besondere Befürchtungen erregt der geplante allgemeine Semstwo Kongress, der nach der Ansicht der revolutionären Kreise zu einer großen Mobilisierung gegen das Zarentum benutzt werden soll. Man rechnet damit, wenigstens einen Teil des Offizierskorps und der Truppen zu gewinnen.

Die Schreckensmeldungen aus dem „heiligen Russland“, wie es sich selbst hochtrabend nennt, wollen kein Ende nehmen. Wieder ist ein hochgestellter Beamter einem Klienten zum Opfer gefallen: der Stadthauptmann von Moskwa, Schwalow, wurde bei einem Empfange von Witzkellern von einem derselben durch drei Revolvergeschosse getötet; der Mörder wurde verhaftet.

Der meuterische Geist ergreift immer mehr auch Truppenteile der russischen Landarmee. Besonders schlimm steht es in den Garnisonen des Kaukasusgebietes, das ohnehin von der revolutionären Bewegung in die bedrohlichste Gärung versetzt ist. In Gilschepol (Kaukasus) weigerte sich das dort stationierte Alifhandische Regiment drei Tage hindurch, die gebotene Kost zu genießen. Als die Mannschaften zur Verantwortung gezogen wurden, erfolgte keine Entschuldigung; sie nahmen vielmehr eine drohende Haltung an. Am Sonntag desertierten von dem Regiment 2 Unteroffiziere und 14 Gemeine unter Mitnahme ihrer Gewehre und von 600 Patronen. In Batum herrscht vollste Revolution. In der Garnison von Kronstadt ist große Erregung; es werden erste Ausschreitungen erwartet. (Auch in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt ist man des Militärs nicht sicher.)

In Rowno (Nordwest-Rußland) verursachten etwa 400 Personen Straßenunruhen und warfen die Fenster mehrerer Häuser ein. Truppen stellten jedoch die Ruhe wieder her.

Deutschland.

König Oskar von Schweden und der Kronprinz werden am Donnerstag mit Sonderzug nach Göttingen und am Vord der Königsjacht „Drott“ auf den Göttinger Fjord hinausfahren, um mit Kaiser Wilhelm zusammenzutreffen, der auf der „Göteborg“ in den dortigen Gewässern erwartet wird.

Die verwitwete Gräfin Karoline zur Lippe-Biesterfeld ist in Detmold am Montag abends kurz vor 9 Uhr im Alter von 61 Jahren verstorben.

Der amtlichen Mitteilung von der deutsch-französischen Einigung über Marokko ist jetzt die Veröffentlichung der hierüber vollzogenen Dokumente gefolgt. Die Einigung, die in diesen Dokumenten niedergelegt ist, bildet den erfreulichen Abschluß einer Auseinandersetzung, die in mehr als einem Augenblicke mit einer kritischen, ja kriegerischen Zuspitzung drohte.

Wie ein Berliner Blatt hört, trägt sich der preussische Kriegsminister v. Einem mit Rücktrittsgedanken. Der Grund hierfür ist nicht in politischen Dingen, sondern in einem Magenleiden zu suchen, das den Minister seit längerer Zeit plagt und ihn veranlaßt hat, die Heilquellen Rißingsens aufzusuchen.



Hauptmann Vichler.

Wiederum ist ein hoffnungsvoller Offizier den Geschossen der Hölle zum Opfer gefallen. Hauptmann Vichler, der zuletzt die 5. Batterie des 3. württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 49 kommandierte und erst vor kurzer Zeit in Schwabach eintrafen war, ist in einem der letzten Gefechte gefallen.

Der Ausfall deutscher Reichstagsabgeordneter nach Westafrika wird in der Weise veranlaßt, daß den Teilnehmern etwa fünf bis sechs Tage in Lome, wo sie die Betriebsöffnung der Bahnstrecke Lome-Aneho mitmachen, und ungefähr ebensoviel Zeit für Kamerun bleibt. Der Aufenthalt der Reisenden in Lome und Kamerun fällt gerade in die kleine Regenzeit.

In Laked hat die neue Bürgerrechtskommission ihre Beratungen über die Verfassungsreform beendet und den Bericht erstattet. Danach hat die Kommission die Senatsvorlage betreffend verabschiedet und das Wahlrecht weiter erheblich eingeschränkt.

Frankreich.

Der deutsch-französische Notenaustausch in der Marokko-Angelegenheit ist am Montag in beiden Ländern veröffentlicht und von Roubier in der französischen Kammer mit Erklärungen versehen worden.

England.

Die Zeitung der englischen Arbeiterpartei hat Rebel (Deutschland) und Jaurès (Frankreich) eingeladen, in London ihre Vorträge über die Friedensidee zu halten.

Belgien.

Die kriegerischen Ereignisse und die politischen Verwicklungen des letzten Jahres haben auch in freibildigen Belgien die „Notwendigkeit“ wachgerufen, das fast schulpflege Land wenigstens einigermaßen in Verteidigungszustand zu bringen. Allein die Forderungen an die belgische Kammer begegnen noch harten Widerständen. Man versichert mit Bestimmtheit, daß die Parlamentarier der liberalen Partei die Heeresausgaben nicht erhöhen wollen. Sie werden während der Debatte über

die Antwerpener 300 Millionen-Vorlage den Antrag stellen, nur 183 Millionen für den Ausbau des Antwerpener Hafens zu bewilligen, dagegen die in Höhe von 108 Millionen beantragten Festungskredite ablehnen und ihrerseits beantragen, den bestehenden Festungsbau zu schließen und Antwerpen zu einem Freihafen zu erklären unter dem besonderen Schutze Deutschlands, Frankreichs und Englands. Der Antrag wird allerdings sowohl von der Regierung als auch von den Liberalen bekämpft, da er mit den Verträgen über die belgische Neutralität unvereinbar ist und die Zustimmung der Großmächte nicht finden würde.

Spanien.

König Alfonso von Spanien wird in der zweiten Hälfte des Monats Oktober die geplante Reise an die Höfe in Berlin und Wien antreten und den ganzen Monat über im Auslande verweilen. Offiziell bleibt dieser Ausfall von solchen Widerwärtigkeiten verschont, wie der erste nach Paris und London sie aufweist: Attentat — Verleumdung — Mord!

Balkanstaaten.

Ein Gerücht will wissen, daß Fürst Ferdinand sich am 2. August zum König von Bulgarien proklamieren werde.

Amerika.

Unredlichkeiten hat ein Angestellter im nordamerikanischen Ackerbauministerium begangen, indem er den Namen von dem vom Statistischen Bureau monatlich veröffentlichten Baumwollbericht vorher Mitteilung machte. Der Stand soll angeblich weite Kreise ziehen.

Eine Prinzenreise durch die Mongolei.

Ein Freund der „Köln. Ztg.“ aus Kiachta sendet dem rheinischen Blatt über die Reise des Prinzen Friedrich Leopold durch die Mongolei folgende Schilderung, die er den Erzählungen eines Mitgliedes der Expedition entnommen hat: Niemand in Europa wird sich auch nur annähernd die Schwierigkeiten vorstellen können, die die Durchführung der Reise des Prinzen und seines Gefolges verursacht hat. Es handelt sich um die Zurücklegung einer Strecke von rund 1700 Kilometern von Peking bis Kiachta, von der mindestens ein Drittel vollkommene Sandwüste ist. Die Fortbewegungsmittel für Menschen und Gepäck bilden in erster Linie der mongolische Pony als Reit- oder Jangier vor dem schwerfälligen chinesischen Reisefarren und das Kamel, das ebenfalls zu beiden Zwecken gebraucht wird. Zunächst geht es, eine Menge Gepäck, dessen Fortschaffung auf dem Schiff oder der Eisenbahn keinerlei Schwierigkeiten verursacht hätte, so der eigentlichen Expedition vorauszuweisen, daß es im letzten gleichzeitig mit den Reisenden in Kiachta, d. h. an der russischen Grenze, eintraf. Zu diesem Zwecke wurde das große Gepäck auf 36 Kamelen verladen, die mit achtzigjährigem Vorprung von Peking aus aufbrachen. In sechs Tagen legten sie die etwa 200 Kilometer lange Entfernung bis Kalgan zurück. Von da an beginnt die mongolische Poststraße, die die Wüste Gobi quer durchschneidet und von Kalgan bis Kiachta etwa 1600 Kilometer mißt. An ihr liegen 60 Poststationen in Zwischenräumen von 30 bis 50 Kilometern. Diese Stationen bilden die Oasen in dem weiten Steppen- und Wüstenland, die einzige Unterbrechung auf der sonst ganz ebenen Straße, auf der man höchstens alle drei Tage einem Zug von Kamelen oder einem reisenden chinesischen Beamten begegnet. An jeder der 60 Stationen hatte die chinesische Regierung durch vorausgeschickte Boten die notwendige Anzahl von Kamelen bereitstellen lassen, sobald das Gepäck hier nur umgeladen und danach unverzüglich, auch nachts, weiter befördert werden konnte. Es waren sonach von Peking bis Kalgan rund 2200 Kamelzüge zur raschen Fortschaffung des Gepäcks nötig; auf diese Weise legte es den Weg von Kalgan bis Kiachta in 18 Tagen zurück.

Prinz Friedrich Leopold selbst verließ Peking am 30. Mai. Bis Kalgan hatten sowohl der

Gesandte in Peking, Freiherr Mumm von Schwarzenstein, als das Wainupu die sorgfältigsten Vorbereitungen zur Erreichung einer gewissen Bequemlichkeit getroffen. Die Reise ging vollständig zu Pferde von Station und Station ab, abgesehen von einem zweitägigenurchbaren Staubsturm, den die Reisenden zu übersehen hatten, verhältnismäßig angenehm. Bei Kalgan aber begannen die größeren Schwierigkeiten. Auf den Stationen der Poststraße ist es auch der chinesischen Regierung unmdmöglich, eine größere Anzahl von Reitern als etwa hundert aufzubringen. Nun werden die chinesischen Reisefarren von 4 bis 6 Reitern gezogen, denen aber noch eine etwa gleich starke Ablösung, die mit jenen alle Viertelstunden wechselt, folgen muß. Die große Anzahl beidererfarer Wagen war also unmöglich. Das Gefolge des Prinzen jedoch setzte sich zusammen aus zwei Adjutanten, einem Arzt, zwei Feldjägern, dem Dolmetscher der Peking-Gesandtschaft von Borch, dem die Anordnung der Expedition oblag, neuen Dienern und Burken. Dazu mußte für alle Teilnehmer der gesamte Mundvorrat für etwa 17 Tage mitgenommen werden, denn auf den Stationen ist im allergeringsten Falle ein Hammel zu haben, der von einem Mongolen in nicht sehr appetitlicher Weise vor den Augen der Reisenden geschlachtet wird und dann zur Bedienung baliegt. Da die Wagen nur für je eine Person Platz gewähren, blieb nichts anderes übrig, als die ganze Expedition in zwei Teile zu teilen, die in einem Abstand von drei Tagen reisten. Trotzdem fand auf der ganzen Strecke etwa 6000 Pferde und etwa die Hälfte Reiter für die Beförderung der Reisenden in Bewegung gesetzt worden, und zwar zweimal innerhalb vier Tagen. So brach Prinz Friedrich Leopold mit seinem Adjutanten v. Hofmann, dem Stabsarzt Reiner und dem Dolmetscher v. Borch nebst zwei Dienern am 6. Mai von Kalgan auf. Und nun begann die 17-tägige martervolle Fahrt bis Kiachta. Eine größere Marter als die tagelange Fahrt in einem chinesischen Reisefarren, der im Galopp oder Trab über Stod und Stein täglich 10 bis 12 Stunden mit seinem unglücklichen, hilflosen Opfer darin gezogen wird, konnte sich selbst die Phantasie mittelalterlicher Inquisitoren nicht ausdenken. Man denke sich eine große Holzrinne mit einem kleinen Querschnitt darin auf eine Holzachse mit zwei mächtigen Holzrädern festgebunden, lege sie in die Holstämme und lasse sie an zwei Stricken über holpriges Pflaster, felsige Abhänge, harte Grasbüschel oder Maulwurfsbauten im Galopp ohne jede Schonung des Materials oder des Insassen hinwegziehen, und man wird sich eine kleine Vorstellung von den Qualen machen können, die der Prinz ebenso wie die Herren des Gefolges 17 Tage lang über sich ergehen lassen mußten. Es gehört ein äußerst fester, ausdauernder Körper dazu, dies zu ertragen. Gliedererschmerzen, Herzschäche und starker Blutandrang nach dem Kopf bleiben auch bei dem stärksten Mann nicht aus. Und doch ist dieser fürchterliche Karren bisher das einzig mögliche Fahrzeug, das die wochenlange, tausende Meilen in der Regel heil übersteht. Kein europäischer Wagen hat bisher dem auch nur wenige Tage standgehalten.

In Urga, dem Neffa der Mongolen, dem jetzigen Sitz des Dalai-Lama, wurde ein Tag Ruhepause gemacht und dafür die etwa 300 Kilometer lange Strecke von Urga bis Kiachta in der kurzen Zeit von drei Tagen zurückgelegt. Hier in Kiachta, wo die Reisenden von ihren Mühsalen erlöst wurden, hatten die Spitzen der russischen und chinesischen Behörden und der Bürgerchaft einen freudigen Empfang veranstaltet. Der Prinz wurde begeistert aufgenommen und entzückt jedermann durch seine Liebenswürdigkeit und gute Laune, der die überkandiden Mühsale keinen Abbruch getan hatten. Alle Teilnehmer der Expedition, wie auch der Prinz selbst, waren des Lobes voll über die vorzügliche Aufnahme und die treffliche Fürsorge, die sie bei allen chinesischen und mongolischen Behörden auf dem ganzen Wege gefunden hatten. Ohne deren Unterstützung wäre die Expedition wohl unausführbar gewesen.

Der Prinz wurde begeistert aufgenommen und entzückt jedermann durch seine Liebenswürdigkeit und gute Laune, der die überkandiden Mühsale keinen Abbruch getan hatten. Alle Teilnehmer der Expedition, wie auch der Prinz selbst, waren des Lobes voll über die vorzügliche Aufnahme und die treffliche Fürsorge, die sie bei allen chinesischen und mongolischen Behörden auf dem ganzen Wege gefunden hatten. Ohne deren Unterstützung wäre die Expedition wohl unausführbar gewesen.

Zwei Frauen.

Roman von G. Vorschall.

Nun ist der letzte Ton verhallt und nur wie ein Nachklang kommt es von den Bergen herüber.

Da hält es Elisabeth nicht länger, sie tritt hinter dem schützenden Gebüsch hervor und sieht Klaus Ottingen an den Stamm einer Buche gelehnt.

„Herr Ottingen!“ ruft sie, noch ganz hingelassen und begeistert von dem Gesange.

Da wendet er sich jäh ihr zu, und wie Triumph blüht es in seinen schönen Augen.

„Gräfin Landegg —“

Er streckt ihr beide Hände entgegen. Elisabeths Gedanken sind nur bei dem soeben vernommenen Gesange, und in ihrer Begeisterung fühlt sie noch immer die herzlichen Klänge durch ihre Seele ziehen.

„Ich habe Sie singen hören, ich habe Sie belauscht, und nun kann ich es nicht mehr begreifen, daß Sie sich verschließen vor der Welt, daß Sie es niemand gönnen, Ihrer Stimme zu lauschen.“

„Nahaha!“ Er lachte auf. „Niemand gönnte ich es, sagen Sie? Habe ich nicht eben für Sie gesungen, für Sie ganz allein?“

„Für mich?“ fragte sie erstaunt. „Sie wußten doch nicht, daß ich im Park sein würde?“

„Ich wachte es nicht, nein, aber ich ahnte und hoffte es.“ Gräfin, Sie fragen mich nicht einmal, wie ich hierher in den Landegger Park, Ihr Eigentum, gekommen bin und warum?“

„Nun, warum?“

„Weil — weil — nun, weil ich hoffte, Sie hier zu finden, Sie endlich einmal wiederzusehen und zu sprechen. Ich ertrag es nicht länger, ich...“ Er hält plötzlich inne und tritt einen Schritt zurück.

Elisabeth hat ihn so groß und verständnislos angesehen, so voll herber Hoheit und Unnahbarkeit, daß er sich erschüttert abwendet und beide Hände vor sein Gesicht schlägt.

„O, mein Gott, ich vermag es nicht! Sie darf nicht mitleben unter meinem Dach und meiner Raube!“ — „Sühnete er — ich darf ihren Frieden nicht stören!“

Elisabeth sieht ihn noch immer erstaunt an und weiß nicht, was sie von seinem merkwürdig bestrebenden Gebaren denken soll. Da hat er sich auch schon gefaßt. Sein Gesicht ist bleich, aber seine Augen blicken sie ruhig und leidenschaftlos an:

„Ich wollte Ihnen... Lebewohl sagen,“ presste er mühsam hervor.

„So wollen Sie jetzt schon abreisen?“ fragt sie verwundert. „Sie hatten doch die Absicht, länger zu bleiben?“

„Ja, aber ich habe Sie nicht mehr,“ gibt er dumpf zur Antwort.

„Was sagt Gräfin Edith zu diesem schnellen Entschluß?“

„Ich habe ihn ihr bis jetzt noch nicht mitgeteilt. — Gräfin, wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, eine letzte Bitte, ehe ich scheide?“

„Wenn ich kann und darf, gewiß; aber ich weiß, Sie werden mich um nichts bitten, was ich nicht erfüllen könnte.“

„Das verdiene ich nicht,“ murmelt er halblaut und verständlich vor sich hin und legt dann laut hinzu: „Sie haben mich vorhin singen hören — nun lassen Sie mich auch Ihre Stimme hören.“

„Gewiß, gern, heut' sollen Sie sie hören,“ erwidert sie schnell, „ich bin es Ihnen gewissermaßen schuldig.“

„So hören Sie.“

Sie kämpft ein aufsteigendes banges Gefühl tapfer nieder und setzt ein, leise, erst schüchtern, fast zitternd, dann wie sich löstingend von irdischer Hülle, sich fortzuziehen lassend zu lächeln Hören. Sie singt, wie sie fast noch nie gesungen hat; es ist, als ob ihre Stimme Flügel bekommen hätte, so leicht, rein und voll stehen die Töne von ihren Lippen.

Elisabeth weiß es, daß sie heute ihr Bestes gegeben hat, aber eine solche Wirkung hat sie doch nicht erwartet, als sie, innehaltend, zu Ottingen hinüberblickt und in seinen Augen Tränen schimmern sieht. Stumm ergreift er ihre Hand, preßt diese an seine Brust und demüht sich, seiner Erregung Herr zu werden.

„Erst nach Minuten gelingt es ihm, Gräfin Landegg, Sie operieren viel für Ihren Gatten. Wägen Sie in seiner Liebe reiche Entschädigung, in Ihrer Ehe das tausendfach wiederfinden, was Sie dafür aufgaben.“

„Er merkt es nicht, wie Elisabeth bei diesen Worten leicht zusammenzuckt und erblaßt und fährt fort: „Ich habe mich seit Jahren nur mit Nachgedanken getragten, ich hätte denjenigen, der mich meines Lebensglücks beraubte, fürchterlich wollte ich mich an ihm rächen. Seitdem ich Sie kennen gelernt, nachdem ich

Ihrer Stimme lauschen durfte, sind alle bösen Ahnungen in mir geschmolzen wie Schnee an der Sonne. Gräfin Landegg, Sie reiteten meine verirrte Seele, ich darf wieder betreten aufatmen, und das danke ich Ihnen. Ihr reines, frauenhaft edles Bild wird mich begleiten, Ihre Stimme wird mir entönen, wenn ich je wieder der alte Daß überkommen wollte, Sie haben einen neuen Menschen aus mir gemacht, dem das Leben nicht mehr so trostlos und öde erscheint. Können Sie ein schöneres Demutsein in sich tragen, als das einer Seele Frieden und Ruhe geschenkt zu haben?“

Elisabeth kann nicht antworten; ihr ist es ganz traumhaft zumute. Sie weiß nicht, was Ottingen meint, und versteht nicht, wovon er spricht. Nur eins fühlt sie: warmes Mitgefühl mit dem körperlichen und seelischen Leid des Mannes, der ihr nicht mehr fremd erscheint, für den sie fast schwächerliche Zuneigung in diesem Augenblicke empfindet.

„Wer hat Sie gelehrt, also zu singen?“ fragt Ottingen nach einer Pause.

„Ich sagte Ihnen schon einmal, daß es eine gefeierte und berühmte Künstlerin war: Leonore Stein,“ antwortet sie leise.

„Leonore Stein?“

„Sie kennen sie?“

„Und ob ich sie kenne! Das heißt, nur ihr Ansehen drang bis zu mir. Sie muß eine von den wenigen sein, zu der die wahrhaft göttliche Kunst sich herabgelassen hat.“

„Das ist sie,“ sagt Elisabeth, und in ihrem Augen leuchtet es auf, daß es ihr einmal bevor